

of the financial system as well. *Matias Vernengo* also takes a long-run historical view on money and inflation with a focus on episodes of hyperinflation and evaluates theoretical explanations. Finally, *Mark Hayes* elaborates on financial bubbles from a theoretical perspective, criticizing the efficient market hypothesis and developing a Keynesian perspective on the issue. *Korkut Erturk* gives a more in depth account of the development of the arguments in Keynes on speculation, liquidity preference and monetary circulation, from the *Treatise on Money* to the *General Theory*.

This handbook covers a wide variety of issues of money and finance from a heterodox perspective and it proves that very convincing work is going on beyond mainstream economics. However, although being already quite voluminous this handbook is missing chapters on money, distribution and capital accumulation and on the macroeconomic effects of financialisation. In both areas a lot of work has been done during the last decade and the integration of this work would have improved this handbook. Nonetheless, Arestis and Sawyer have done a marvellous job bringing together all these contributions, and I can highly recommend this handbook to students and researchers in the area of money, finance and macroeconomics.

*Eckhard Hein, Macroeconomic Policy Institute (IMK), Hans Boeckler Foundation, Duesseldorf*

*Schürz, Martin/Weber, Beat (2008): Das Wissen vom Geld. Auf dem Weg zum Finanzbildungsbürgertum, Graz (131 Seiten, broschiert, Nausner & Nausner, ISBN 978-3-901402-13-5)*

Was die Autoren in dem vorgelegten Buch knapp und pointiert diskutieren, ist eine grundsätzliche ökonomische, soziale und politische Verschiebung im Umgang mit dem Geld unter dem verheißungsvollen Titel »Glück«. Auf welche Art und Weise verändert der aus dem Staub der Geschichte wiederkehrende Diskurs über das Glück der Einzelnen als Voraussetzung einer individuellen Vermögensbildung die soziale Lebenswelt, welche »Narrative« führen zu einer Vereinzelung im sozialen Raum, sodass Fragen nach der Gerechtigkeit zugunsten individueller Verantwortungen ab-, wenn nicht im sozialen Unbewussten verdrängt werden? Das Buch ist demnach im besten und immer noch aufgeklärten Sinn kritisch.

Methodisch werden die Kritische Theorie und vor allem einige diskursive Fäden Michel Foucaults im Hinblick auf »Subjektivierungstechniken« (91) oder einem »Dauerappell zur Selbstoptimierung« (122) hervorgehoben. Das Glück als Gegenstand der Ökonomie ist demnach nicht harmlos oder offensichtlich. Es ist schlicht nicht einerlei, ob das Glück Ziel und Zweck (telos) einer Gemeinschaft ist, wie in den Schriften Aristoteles ersichtlich, aber nur, sofern vorweg auf Basis einer natürlichen oder ökonomischen Ungleichheit, Gleichheit, besondere und allgemeine Gerechtigkeit wirklich werden, oder ob das Glück der Einzelnen die Voraussetzung eines Gemeinwesens ist. Kants Ablehnung des utilitaristischen »Glücksdespotismus« ist ein verbindliches Richtmaß, wohin eine auf dem jeweiligen Glück

fundierte Gesellschaft führen kann. Der utilitaristische Panoptismus – das Panopticon als disziplinierende Glücksmaschine – musste ja vorweg erst Individuen bilden, so dass diese ein konstantes ökonomisches Motiv hatten.

Die rezente »Glücksforschung« (Kahneman/Layard) ist bemüht, einen das BIP ergänzenden Wohlstandsbegriff auf Basis individueller Zufriedenheit und jeweiligen Glücks einzubringen, wobei das Ergebnis durchwegs zweifelhaft ist: »Geld macht nicht glücklich und mit Geld kann man sich Glück nicht kaufen« (30). Die diskursiven Ergebnisse sind aber beträchtlich und verschieben die sozialen Gewichte: »Glück bzw. seine Voraussetzungen liegen dann nicht in der gemeinsam ausgehandelten Idee einer gerechteren Gesellschaft, sondern beim Individuum« (31). Politik wird deshalb zunehmend »Para-Politik« (Slavoj Žižek), d.h. dass keine partikularen Forderungen im Namen einer möglichen Allgemeinheit mehr erhoben werden, sondern das je individuelle Glück der Einzelnen verwaltet wird. Dort, wo Gesellschaftspolitik und Ökonomik im Namen des jeweiligen Glücks intervenieren, schweigen die verallgemeinerbaren Vernunftansprüche der Einzelnen an ein gerechtes Gemeinwesen.

Die Autoren belegen diese rezente ökonomische Logik des Glücks anhand der Finanzialisierung: »Mittlerweile spricht man in der Wirtschaftsforschung vom Phänomen der »Finanzialisierung«, um den Prozess des Vordringens einer Finanzmarkt-Logik in immer weitere Bereiche von Wirtschaft, Politik und Alltag zu beschreiben.« (37). Allerorten ist aber zu bemerken, dass die Einzelnen – mit wenig Einkommen – wenig Interesse für eine private Altersvorsorge, allgemein für zukünftige Einkommensströme aufbringen. Deshalb werden von maßgebenden Institutionen wie OECD, G 8 oder nationalstaatlichen Anbietern Bildungsprogramme entworfen, sodass die Einzelnen in ihrer vermeintlichen Wahlfreiheit mehr Risikobereitschaft, Eigenverantwortung erkennen lassen, und sich deshalb über die angebotenen Finanzdienstleistungen bilden sollen. Kultur und Politik sollen demnach einer »Investmentkultur« (70) weichen: »Das gesellschaftliche Konstrukt der Eigentümergesellschaft ist auf die Formung neuer Subjekte ausgerichtet. Unternehmerisch denkende und handelnde Menschen sind das Bildungsziel« (121).

Selbst die Rolle des Staates, als das vordergründig politisch Allgemeine schlechthin – setzt man das von Kant hervorgehobene »Weltbürgerliche« beiseite – ist nicht eine, die von der Bühne verschwindet: »Die Nutzung der Wahlfreiheit muss als ökonomisches Selbstmanagement gelernt werden. Der Staat zieht sich nicht aus der Gesellschaft zurück, sondern variiert seine Steuerungstechnik« (121). Die Bildung von Subjekten im Namen der Finanzialisierung geht zulasten eines Gemeinwesens im möglichen Zustand der Aufklärung: »Geht es nach der neoliberalen Denkrichtung, soll Reichtum vor den Umverteilungsansprüchen der Massen geschützt werden« (122).

Insgesamt ist festzuhalten: Vor uns liegt ein wissenschaftliches Buch, das in guter ökonomischer Tradition, die Auswirkungen einer spezifischen ökonomischen Logik auf gesellschaftliche und politische Bewegungen analysiert, ohne einäugig – »cyclopisch« (Kant) – Fragen nach dem politisch gerechten Allgemeinen in prekärer Arbeitsteilung an andere Disziplinen zu delegieren. Dass der *homo oeconomicus* nicht nur ein methodisches Instrument

ist, sondern bisweilen massiv Lebenswelten verändert, wurde von den Autoren verdienstvoll hervorgehoben. Ohne spekulative Geste, vielmehr mit größter Kenntnis der gegenwärtigen ökonomischen Forschungen sowie wirtschaftspolitischen Interventionen werden die diskursiven, mithin auch praktischen Veränderungen im sozialen Raum diskutiert. Dass nach den ökonomischen Analysen Fragen nach der Gerechtigkeit als Teilnahme aller am politischen Prozess aufgeworfen werden, liegt nicht jenseits der Ökonomik, sondern ist deren Bringschuld. Dass dies den Autoren mit luzider Diktion gelang, verdient allgemeinen Beifall.

*Hermann Rauchenschwandtner, Wirtschaftsuniversität Wien*

*Görgens, Hartmut (2008): Sind die Löhne in Deutschland zu hoch? Zahlen, Fakten, Argumente, 2. überarbeitete Auflage, Marburg (439 Seiten, gebunden, Metropolis Verlag, ISBN 978-3-89518-662-2)*

*Bosch, Gerhard/Weinkopf, Claudia (Hg.) (2007): Arbeiten für wenig Geld. Niedriglohnbeschäftigung in Deutschland, Frankfurt (320 Seiten, broschiert, Campus Verlag, ISBN 978-3-593-38429-0)*

Über kaum ein wirtschaftspolitisches Thema ist in der jüngsten Vergangenheit so intensiv gestritten worden wie über Höhe und Struktur der Löhne. Die große Mehrheit der an deutschen Hochschulen oder Wirtschaftsforschungsinstituten tätigen Ökonomen und Ökonomen ist nach wie vor der Auffassung, dass der trotz Konjunkturaufschwungs immer noch bestehende beträchtliche Arbeitsplatzmangel vor allem auf allgemein zu hohe Löhne und eine zu geringe Lohnspreizung zurückzuführen sei. Insbesondere der Niedriglohnsektor, so die vielfach zu hörende These, müsse ausgebaut werden, solle in Deutschland jemals wieder Vollbeschäftigung erreicht werden.

Wer diesen neoklassisch geprägten Argumentationsmustern mit Fakten begegnen will, der kann auf zwei neuere Publikationen zurückgreifen. Hartmut Görgens beschäftigt sich in seinem binnen kurzer Frist schon in der zweiten Auflage erschienenen Buch mit der Frage, ob in Deutschland die Löhne tatsächlich zu hoch sind. Görgens, der als Leiter des Sachgebietes Konjunktur-, Wachstums- und Beschäftigungspolitik beim DGB-Bundesvorstand mit der Problematik der Lohnentwicklung 30 Jahre lang als Akteur befasst war, erläutert alle wichtigen Begriffe und Zusammenhänge zum Thema Lohn und Gewinn und trägt eine große Menge von zum Teil bis in die 1970er Jahre reichenden Zahlenreihen zum Thema zusammen. Allein schon durch dieses Zahlenmaterial hat das Buch einen hohen Gebrauchswert – egal, ob es um die Entwicklung der Brutto- oder Nettolöhne pro Stunde oder um die realen und nominalen Lohnstückkosten geht – Görgens dürfte keine wichtige Größe vergessen haben. Erfreulich ist, dass die jährlich aktualisierten Tabellen und Schaubilder auf der Internetseite des Verlags kostenlos zur Verfügung gestellt werden.